



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Hadubert: Reichsländische Erfahrungen und östliche Behandlungsfragen

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

anderen Erscheinungen des öffentlichen Lebens wie ein Zeichen des Stimmungsumschwunges unter den Polen wirken, und zwar in den Kreisen, die mich gerade wegen meiner ablehnenden Haltung gegen den Panlawismus zu einem geschworenen Feinde der polnischen Sache schon seit Jahren abstempeln. Sollte dieser Gesinnungswechsel sich als so tiefgehend erweisen, daß die polnische Regierung gezwungen werden könnte, sich in diesem für die Zukunft der deutsch-polnischen Beziehungen so ungemein ernstern Augenblicke für einen Weg zu entscheiden, der in der Richtung meiner Anschauungen liegt, Anschauungen, die einer Revision nicht bedürfen, so werden die Polen mich beim Bau ihres Staates an ihrer Seite finden, ohne daß ich deshalb die deutsche Fahne verriete. Kann aber die polnische Regierung sich nicht zu einem solchen Entschluß aufraffen, so werde ich wie seit zwei Jahren schonungslos die Gründe suchen und vor dem deutschen Volk bloßlegen, die sie abhalten, den einzigen Weg zu betreten, der die Interessen des polnischen Volkes mit denen des deutschen auf friedliche Weise zu verbinden vermag.



## Reichsländische Erfahrungen und östliche Behandlungsfragen

Don Hadubert



Der Friede von Brest-Litowsk gehört zu jenen politischen Ereignissen, die kraft ihrer inneren Logik weit über sich selbst hinausreichen und von Tag zu Tag neue großpolitische Perspektiven eröffnen. Einen gewaltigen Komplex von Aufgaben für das deutsche Volk hat dieser Friedensschluß ins Rollen gebracht, einen Komplex, der vor unseren staunenden Augen wie eine Lawine anschwillt. Schon frohlocken unsere Feinde, an diesen Problemen habe das deutsche Volk sich selbst übernommen, der Osten werde nun für uns zu einer Saugpumpe, die ein Übermaß deutscher Kräfte in ihr Vakuum hineinzöge. Und in der Tat möchte uns selbst manchmal bange werden, so groß erscheint die Fülle der militärischen, politischen, kulturellen, verwaltungstechnischen und wirtschaftlichen Probleme, die hier plötzlich an unser schon zum äußersten angespanntes Volk herantreten. Schon eine rein quantitative Betrachtung in dieser Frage beunruhigt den Blick, erst recht aber häufen sich die Sorgen vor dem tiefer dringenden Auge, dem allein sich die innere Vielfaltigkeit und Verwicklung dieser Aufgaben erschließt. Es steht dem Publizisten von Verantwortung nicht an, durch ein unfruchtbares Wühlen in diesem Problemhaufen dem deutschen Volke bange zu machen vor dem Übermaß an Anforderungen, die die neue östliche Orientierung an uns stellt. Es ist aber andererseits Pflicht eines jeden, der mit dem Vollenblick für die Strudel und Klippen des deutschen Wesens ein unmittelbares Vertrautsein mit dem östlichen Terrain verbindet, auf alle die Stricke und Fallgruben aufmerksam zu machen, die dem neu-deutschen Geist, wie er nun einmal ist, auf seiner Fahrt gen Osten drohen. Nicht offen oder versteckt vor dieser Fahrt zu warnen und so den Wagemut zu lähmen, ist die Absicht solcher Betrachtungen: als Marschregel und Fingerzeig für den zukunfts-sicheren Ostlandtritt wollen sie ganz im Gegenteil verstanden sein.

Behandlungsfragen: das ist die Formel, unter der sich für den politischen Psychologen der Kern dieser Ostprobleme darstellt. Finnländer, Deutschbalten, Esten, Letten, Litauer, Weißrussen, Polen, Ukrainer, Ostjuden: eine Fülle ver-

schiedenartiger, uns in Sitte und Mentalität bisher mehr oder minder fremder Völkerschaften sind plötzlich zum Gegenstande für unsere politische, bürokratische und wirtschaftliche Behandlung geworden. Es sind Tugenden und Fähigkeiten besonderer Art, die eine solche Behandlung erfordert, und der Rückblick auf unsere jüngste Geschichte zeigt, daß wir nicht immer eine glückliche Hand in Behandlungsfragen gehabt haben. Es ist heute nicht mehr nötig, die Tatsache irgend zu verhellen oder zu beschönigen, daß wir in der Behandlung der Polen, Dänen, Elsäßer und Lothringer, die uns bisher aufgegeben war, viele und verhängnisvolle Fehler begangen haben. Es besteht bei uns auch gar kein Zweifel an dieser Tatsache, nur über das Wo und Wie der Fehler gehen die Meinungen weit auseinander. Das zeigt, daß wir uns noch nicht über die eigentlichen Lehren aus unseren bisherigen Erfahrungen und Mißerfolgen klar sind und deswegen auch noch nicht die volle Sicherheit für Zukunftsaufgaben ähnlicher Art erlangt haben. Der Augenblick, der diese Aufgaben auf einmal ins Ungeheure steigert, ist daher wohl geeignet, für eine Bilanz früherer Erfahrungen und für den Versuch, aus ihnen das Richtige, das methodisch fruchtbare Fazit zu ziehen.

Es gibt bekanntlich bei uns wie bei allen Völkern eine Gruppe von Politikern, die die Methoden der rücksichtslosen Gewalt für die allein seligmachende hält und in der Schwäche den Quell alles Unheils sucht. Man kann dem letzten Satz in weitem Ausmaße zustimmen und auch — fern von Sentimentalität und Humanitätsduselei — im eisernen Zwange ein unentbehrliches Mittel jeder Politik anerkennen und sich trotzdem zu der Einsicht durchringen, daß Gewalt nur eine Notform der Machtentfaltung ist. Die naiven Propheten der Gewaltpolitik, in denen politischer Verstand mit politischer Energie nicht immer gleichen Schritt halten konnte, dürften sich nur selten klar gemacht haben, daß es eben zum Wesen der Macht gehört, auf Gewalt verzichten zu können, und daß Gewaltpolitik, die am Ideal echter Machtpolitik orientiert ist, deshalb die immanente Tendenz auf Selbstüberwindung ihres Gewaltmomentes hat. Die ganze, viel verzerrte sogenannte alldeutsche Bewegung, die in der Vertretung des Machtstaatsgedankens den liberalen, humanitären Vertrags- und Verständigungsaposteln so weit überlegen ist, diskreditiert selber ihre besten Strebungen, indem sie dies Wesensverhältnis von Macht und Gewalt so oft übersieht. Dem politisch reiferen Engländer ist diese Einsicht dagegen längst in Fleisch und Blut übergegangen.

Es gab Zeiten und Fälle, wo die skrupellose Gewalt die beste Behandlungsmethode war. Die ostelbische Kolonisation im ausgehenden Mittelalter, die ganze Stämme und Völker unterwarf und eindeutschte, hat diese für das Opfer ihres Volkstums reichlich entschädigt, indem sie sie zum Mitträger so gewaltiger historischer Leistungen, wie der Entwicklung des für die europäische Neuzeit in vieler Hinsicht vorbildlichen preussischen Staates, machte. In solchen Zeiten erfüllte sich wirklich das Paradox, daß die größte Brutalität welthistorisch die größte Humanität sein kann. Kein normal denkender kann heute an eine derartige Eindeutschung der gesamten rußländischen Randvölker vom Eismeer bis zum Kaukasus denken. Ein solcher „Pangermanist“ gehörte ins Irrenhaus. Jene alte Methode brauchte nach Liebe und Haß nicht zu fragen. Die überwältigende Mehrheit unseres Volkes aber ist sich heute darin einig, daß unsere künftige Ostpolitik nie und nimmer unter dem Zeichen des „Oderint dum metuant“ von Erfolg gekrönt sein kann. Viel eher neigt man bei uns noch immer zu liberalen Völkerveröhnungsträumereien. Die politisch besonnenen Köpfe kommen jedenfalls darin überein, daß unser Volk fern von würdeloser Liebedienerei und von skrupellosen Ausbeutungsversuchen ein Verhältnis zu den Ostvölkern gewinnen muß, das auf gegenseitige Achtung und Vertrauen gegründet ist und aus diesem allmählich echte völkische Sympathien entstehen lassen will. Aber eben dieses starke Programm der Verständigung, das sich mit echter Machtpolitik sehr wohl verträgt, ja geradezu deren unerläßliche Voraussetzung ist, stößt im gegenwärtigen Augenblick, in des deutschen Volkes Notstunde, auf fast unüberwindliche Schwierigkeiten.

Es heißt nicht die aufreibende und entsagende Arbeit der Etappe schmäheln, wenn man feststellt, daß das Groß der körperlich und seelisch gefunden Kräfte unseres Volkstums heute durch den Waffendienst diesen so zu sagen kriegskolonisatorischen Aufgaben entzogen wird. Auch daß die seelische Lage der Etappe gewiss unerfreulichen und allgemein verurteilten Entartungserscheinungen der Kriegsmoral besonders günstig ist, ist heute allen kriegführenden Völkern bekannt. Die Etappendisziplin, die mit allen Mitteln in den weiten Okkupationsgebieten dem deutschen Namen Achtung zu schaffen sucht, hat mit inneren Widerständen zu rechnen, die bekämpft, aber nicht ausgerottet werden können, weil sie in der ewigen Natur des Kriegszustandes selber wurzeln. Und ferner: der ungeminderte Kriegswille unsrer Feinde und die daraus hervorstachsende dauernde Lebensgefahr unseres Volkes zwingt uns, ob wir wollen oder nicht, die neu erschlossenen Gebiete des Ostens einstweilen in erster Linie unserer wirtschaftlichen Selbsterhaltung nutzbar zu machen. Ob diejenigen die Bilanz zwischen außenpolitischer und innenpolitischer Klugheit richtig gezogen haben, die beim Friedensschluß mit der Ukraine die Spitzmarke des „Brotfriedens“ allzu laut verkündeten, mag dahingestellt bleiben. Den Tatsachen trägt sie Rechnung, und ob man ihre Proklamierung als ehrlich, brutal, zynisch oder infant-terriblehaft ausdeutet, bleibt Standpunktsache. Aber daß das Wort in Kiew einen anderen Klang haben mußte als in Wien, liegt auf der Hand. Mit Mitteleuropa wirtschaftlich verbunden sein, das heißt heute eine verheißungsvolle Zukunft mit einer überaus lastenden Gegenwart voll Opfern und Mühsalen auf Risiko vorweg bezahlen. Auch uns sind die Brotkanten und die fleischlosen Tage samt allen sonstigen Kriegsbeschränkungen unserer persönlichen und bürgerlichen Freiheit nicht angenehm, aber bei uns weiß jedes Kind, muß jedes Kind wissen, daß es uns um Kopf und Kragen geht und daß wir nicht die Wahl haben, ob wir all dieses auf uns nehmen und ertragen wollen oder nicht. Gerade diese Erkenntnis erhält uns ja die nationale Spannkraft, und die Einprägung dieses Bewußtseins ist der gute innerpolitische Sinn der sonst recht ansehbaren Friedensangebote. Aber wenn nun trotz allem nationalen Idealismus das Murren und Klagen kleinmenschlicher Kriegsnervosität auch im deutschen Hause nicht ganz fehlt, dann ist es ein wenig weit gegangen, den Ostvölkern diese natürlichen Empfindungen zu verdenken. Die furländischen Letten haben keine bolschewistische Tyrannei am eigenen Leibe erfahren, sondern der vielgeschmähte Zarismus hat sich dort im Zeichen des Deutschen haßes mit einer mehr diplomatischen als ernst gemeinten, dafür aber sehr ernst genommenen Verbeugung vor den nationalen Eitelkeiten der Letten verabschiedet. Das sollten alle die klugen Leute sich überlegen, die schon heute von eben diesen Letten eine überschwengliche Dankbarkeit für die Segnungen der deutschen Kultur nach der russischen „Mißwirtschaft“ erwarten, unserer Kultur, die sich jenen, wie die Dinge liegen und liegen müssen, unter der Form der Rationierungen, Requisitionen und Verkehrsbeschränkungen nicht eben sehr führerisch und werbekräftig präsentiert.

Das deutsche System und der deutsche Mensch im Osten, im Zeichen der ehernen Zeit als Militärdiktatur und als Etappenkrieger: welch ungeheure sachegebote Erschwerung für unser Volk, den Weg zum Herzen der Ostvölker zu finden! Welch undankbare Herkulesarbeit für unsere tüchtigen Kulturpioniere, dem Deutschtum rasch zuflutende Sympathien unter solchen Umständen zu erwerben. Immerhin: alle die hier angedeuteten Schwierigkeiten bergen in sich den Trost, daß sie zeitlichen Charakter tragen. Deutsches Feldherrngenie und deutsche Tapferkeit arbeiten erfolgreich daran, allen Kriegsnotständen möglichst schnell ein Ende zu bereiten. Einmal werden nicht nur diese Bedrücknisse selber, sondern auch die Erinnerungen daran ein Ende haben.

Aber auch damit ist nicht alles Rauhe geglättet, und hier kommen wir erst an die eigentlich schwerwiegenden Fragen. Das neudeutsche System und der neudeutsche Mensch: beide haben auch jenseits des Kriegszustandes und seiner harten Zwangsläufigkeiten ihre Ecken und Kanten, an die sich fremde Stämme und Völker nicht so leicht gewöhnen. Die schon erwähnten peinlichen Schulbei-

spiele, aus denen die Deutschenheute der ganzen Welt unermüdet Kapital schlägt, bedeuten auch für uns selber bislang ungelöste Probleme, die uns noch schwer auf der Seele liegen. Ich habe an dieser Stelle bereits früher über die Grenzen vorab des deutschen Beamtengeistes, soweit sie sich in den reichsländischen Erfahrungen dargetan haben, des Ausführlichen gehandelt. \*) Es ist sicherlich dringend davor zu warnen, die elsass-lothringischen Lehren vorschnell zu ziehen und auf die Ostprobleme zu übertragen. Ceteris imparibus, d. h. bei der gänzlichen Verschiedenheit der westlichen und östlichen Kulturlage ist hier die allergrößte Vorsicht geboten. Trotz solcher Vorbehalte bleibt das elsässische Beispiel lehrreich für den, der es richtig handhabt. Es ist doch eben derselbe soziale Typus des losgerissenen deutschen Kulturträgers, der hier wie dort vor Aufgaben gestellt ist, die ihm von Natur nicht liegen. Dem Kenner und unbvoreingenommenen Beobachter beider Situationen drängen sich daher schon heute gewisse Vergleichspunkte gebieterisch auf. Verbindend ist vor allem die eine grundlegende Beobachtung, die man in der Heimat selber nicht machen kann: ganz derselbe Deutsche, dessen Gehaben und Tätigkeit in seinem gewohnten Wirkungsbereich wohlthuend und angemessen wirkt, gewinnt überraschenderweise einen verzerrten und unschönen Anblick, sowie er als Kulturpionier in eine fremde Wirkungsstätte verpflanzt wird.

Der Deutsche ist feilsch vegetativer, er ist ortsgebundener als man glaubt. Diese merkwürdige Entartung, die seine Entwurzelung zur Folge hat, ist vielleicht einer der wenig beachteten Gründe des uns so rätselhaften Deutschenhafes der ganzen Welt. Dieser Haß beruht insofern wirklich zu einem großen Teil auf Unkenntnis, als das Ausland den Deutschen doch vornehmlich als disharmonischen Auslanddeutschen, nicht als harmonisches Gewächs seines Wurzelbodens kennt. Wie oft macht man im Elsaß die Erfahrung, daß Elsässer erstaunt aus Altdeutschland zurückkommen, wo sie sich über Erwarten wohlgeföhlt hatten. Sie entdeckten dort mit einem Male einen ganz anderen, den echten Deutschen, den sie noch gar nicht kannten. Wo liegen die Gründe dieser Erscheinung und welche Züge bestimmen dieses Bild des entwurzelten Deutschen?

Es ist sehr beliebt, dieses kolonifatorische Ungeschieh als Atavismus unserer kleinstaatlichen Vergangenheit zu erklären. Die unzweifelhafte soziale Unsicherheit des Deutschen wird hier als historische Unreife genommen. Zugleich läßt diese Betrachtungsweise dem Optimismus breiten Raum, es werde ganz von selbst mit dem Fortgang der geschichtlichen Entfaltung des neuen Deutschen Reiches das Fehlende sich einstellen. Diese Theorie greift nicht tief genug und verkennet die tragische Seite dieser Erscheinung. Die inneren Schwierigkeiten, die sich dem Erwachsen und der Verfestigung einer deutschen Gesellschaft entgegenstellen, deren Schwächen für unsere kolonifatorischen Mißerfolge mit in erster Linie haftbar zu machen sind, stammen aus dem Kern des deutschen Wesens selber. Für das deutsche Wesen in seiner urtümlichen Tiefe ist eine enge Verschwisterung von Individualismus und Objektivismus bezeichnend. Der Deutsche ist der geborene Fanatiker der Sachlichkeit, der sich bis zur menschlichen Verarmung seiner Person an die Sache hingeben und weggeben kann. Aber er sieht diese Sache, die ihm Beruf und heilige Sendung ist, so durchaus durch die Brille seiner Individualität, daß aus dieser metaphysischen Urzelle seines Lebens kein Gemeinschaftsbewußtsein erwachsen kann. Im selben Zeitraume, wo im Westen Europas sich jene beiden Machtstaaten verfestigten, die heute das Rückgrat der gegen uns gerichteten Koalition bilden, machte sich der Deutsche mit allem metaphysischen und starren Ernst, der ihm eigen ist, daran, seine beiden großen Gemeinschaften, das Reich und die Kirche, zu zertrümmern. Und man kann heute mit einiger Sicherheit behaupten, daß Deutschland unrettbar dem griechischen Geschieh verfallen wäre, wenn nicht eine besondere Auslese des deutschen Menschen, wenn nicht das willenseinseitige ostelbische Siedlertum

\*) Zur Vermeidung unnötiger Wiederholungen stütze ich mich im Folgenden auf diesen Aufsatz „Der altdeutsche Einwanderer im Elsaß“ (Grenzboten 1917, Heft 41).

durch Kreuzung mit fremdem Volkstum das Musterbild jenes neudeutschen Typs erzeugt hätte, der im Laufe von zwei Jahrhunderten das deutsche Wesen durchsäuert und seine Fähigkeiten und Möglichkeiten völlig umgelagert hat. Ein jäher geschichtlicher Ruck, eine historische Willkürthat, die Drehung des deutschen Faust hat den individualistischen deutschen Sachanatiker, der in der Welt durch eine halb lächerlich verstiegene Hingabe an Musik und Philosophie bekannt war, in eine Form der Staatlichkeit hineingepreßt, die noch heute die Züge ihrer ursprünglichen Notform nicht völlig abgestreift hat. Aber dieser Erwerb des Staates für das deutsche Wesen hat schwere Opfer gekostet. Noch haben wir den Ansatzpunkt für eine neue Werkkultur nicht gefunden, und vor allem wurde der Werdegang einer deutschen Gesellschaft jäh unterbrochen. Die Verstaatlichung des Deutschtums machte den deutschen Menschen sozial nutzbar, indem sie ihn mechanisierte, aber sie ersttödtete eben dadurch seine soziale Lebendigkeit. Sie schlug aus dem deutschen Sachanatismus Kapital, sie verwertete seine Hingabefähigkeit zur Züchtung beruflicher und namentlich beamtenhafter Selbstlosigkeit. Aber sie unterdrückte den deutschen Individualismus und ersetzte ihn durch Uniformierung und Kibellierung. Die Form wird zur Formel und verirrt sich in jenen starren gesellschaftlichen Konventionalismus, der als der Kern unserer studentischen und militärischen Korpsziehung uns für die Welt gesellschaftlich so unverständlich macht. Der Gewinn an Erassung und Zucht wird durch die Einbuße an Farbigkeit und individuellen Reichtum einer solchen Gesellschaft mehr als aufgewogen. Zu den Tiefen des deutschen Lebens, das sich aus dem Schoße der Familie speist, zu den ewigen Schöpfungen der deutschen Werkkultur führt von da kein Weg. Diese Gesellschaft ist hypermännlich und spezifisch ungeistig. Der Typus des Sonderlings, der der älteren deutschen Gesellschaft Leben und Farbe gab, wird im Keime ersttödtet. Auch an seelischer Wärme und Grazie fehlt es dieser Gesellschaftlichkeit. Sie hat in der Welt keine werbende Kraft, sondern befremdet und stößt ab. Sie ist auf Achtung und nicht auf Liebe gebaut, so kann sie auch höchstens Achtung, niemals wärmere Sympathien erwecken und nähren. Und vor allem: sie ist, soweit sie sich nicht von den absterbenden Rudimenten alter feudaler Schichtungsprinzipien nährt, in ihren Stufungsprinzipien hilflos und nurmehr ein Schatten und eine Dependance des Staates. Die Wertmaßstäbe ihrer Achtung entlehnt sie der bürokratischen oder militärischen Graduierung des Staates und nährt so eine lächerliche Titeljagd. Sie fettert den Herrn Geheimrat und die militärische Exzellenz ganz unabhängig von deren menschlichen und gesellschaftlichen Qualitäten, sie unterdrückt die freien Berufe, insbesondere den Kaufmannsstand, und schädigt dadurch deren soziale Selbsteinschätzung. Sie sperrt die spezifisch geistigen Menschen ab oder zwingt sie, sich durch recht eigentlich außergeistige Etiketten an Titeln und Würden gesellschaftlich zu legitimieren. Unsere neudeutsche Gesellschaftskultur ist preußisch, aber sie ist nicht gemeindeutsch, ja in wesentlichen Voraussetzungen ihrer Haltung ist sie nahezu undeutsch.

Auf das Gesamtleben unseres Volkes übertragen, prägt sich der deutsche Individualismus im Stammesgeist aus. Der Stamm ist gewissermaßen die erweiterte Familie. Aus der Familie, aus dem Haus allein kann eine Geselligkeit erwachsen, die dem deutschen Individualismus entsprossen ist; und den geselligen Formen, die sich hier ausgeprägt haben, fehlt denn auch gänzlich jenes Gewollte und Gemachte, das an der neudeutschen Gesellschaftskultur peinlich in die Augen springt. Aber stammhafte Eigenart und die Zusammenhänge der Familie werden eben durch Großpreußen und noch mehr durch das Reich zerrissen. Die Beamten und Offiziere werden hin und her versetzt, ihre Kinder verlieren bereits eine stammhaft ausgeprägte Sprache und damit den Zusammenhang mit den unteren Schichten des Volkes. Sie schlagen nirgends Wurzel, sie erhalten keine festen Erinnerungen ins Leben mit und werden so von früh auf mechanisiert und unstet.

Ein wahres Musterkabinett für all derlei Beobachtungen ist der reichs-

ländische Boden. Dort im Elsaß nun hatte das einwandernde Deutschtum einen starken lebenskräftigen deutschen Stamm vorgefunden, in den es mit der Zeit wohl hätte hineinwachsen können. Aber dieser Amalgamierungsprozeß wurde durch die nationale Kluft und durch zahlenmäßiges Mißverhältnis — der Schub der Einwandernden war viel zu groß bemessen —, ferner durch die ganze kulturelle Lage erschwert. Auf die völkische und kulturelle Zusammenfegung der Siedler gilt es bei einer Kolonisation des Ostens ein besonderes Augenmerk zu richten. Da nun einmal eine Zusammenballung von so und so vielen Deutschen nicht ohne weiteres eine deutsche Gesellschaft ergibt, wenn stammesmäßige Gleichmäßigkeit gänzlich fehlt, ist auf solche Homogenität bei den einzelnen Siedlungskomplexen größter Wert zu legen. Insbesondere im baltischen Lande, wo starke Germanisationsmöglichkeiten bestehen, müssen die Zentren solcher Germanisierung, die neudeutschen Kolonistensiedlungen, von vornherein so organisiert werden, daß ihre natürliche völkische Assimilationskraft möglichst wenig durch innere Reibungen paralysiert wird. Anders liegt die Sache bei den Siedlern aus der deutschen gesellschaftlichen Oberschicht. Diese finden an der deutschbaltischen Gesellschaft bereits ein völkisches Zentrum von so außergewöhnlicher werbender Kraft vor, daß im Gegenteil darauf zu sehen ist, daß nach Möglichkeit solche Naturen dem Lande zugeführt werden, die zwar durch Erhöhung der Aktivitäts- und Arbeitsenergie den sozialen Pulsschlag des neuen Auslandes dem des deutschen Mutterlandes anähneln, die aber andererseits sich nicht ohne Not gegen die dort bereits bestehenden gesellschaftlichen Traditionen sperren, sondern sich relativ leicht dem dortigen aristokratischen Menschenschlag assimilieren und mit ihm zusammen arbeiten.

So kann man es als das wichtigste Fazit der reichsländischen Erfahrungen bezeichnen, daß eine deutsche Kolonisation im selben Maße mißlingen muß, als den Siedlingen des Deutschtums die Pflege ihrer Ueberlieferungen, die Schaffung heimatähnlicher Verhältnisse und überhaupt das Einwurzeln, das Festwachsen erschwert wird. Das deutsche Leben strebt allenthalben danach, sich organisch zu verfestigen und es verdorrt und entartet, wo ihm die Vorbedingungen dazu fehlen. In fremden Großstädten zum Beispiel, in Paris, in Petersburg und Moskau, wo die Möglichkeit eines solchen Festwurzeln fehlt, treten die traurigsten Entartungserscheinungen dieses emanzipierten Deutschtums zutage. In überraschender Schnelligkeit gibt der Deutsche dort sein Volkstum preis und wird gar zu jenem traurigen Typus eines Renegaten, der sich mit größter Schärfe gegen das angestammte Volkstum wendet.\*)

Dies also ist die eine wesentliche Seite des östlichen Kolonisationsproblems: die Siedlung von vornherein so zu organisieren, daß der auswandernde Deutsche in der neuen und fremden Umgebung nicht nur als einzelner leben und wirtschaftlich gedeihen, sondern als völkische Gemeinschaft festwurzeln und völkische Anziehungskraft ausüben kann. Nicht die krampfhaft verteidigung und Rechtfertigung, sondern die ruhige, sichere und ausgeglichene Entfaltung deutschen Volkstums kann Fremde in dessen Schoß hineinziehen. Die wesentlichste Voraussetzung für eine glückliche Lösung der östlichen Behandlungsprobleme insbesondere im Baltischen Lande ist daher eine solche Stellung des dortigen Deutschtums, die ihm wirtschaftliche und völkische Entfaltungsmöglichkeiten gewähr-

\*) Daß die Entartungserscheinungen doch noch recht an der Oberfläche geblieben sind, beweisen die Auslandsdeutschen durch ihr Verhalten in der großen Weltkatastrophe dieses Krieges. Objektive Beweise für das treue Festhalten am Deutschtum vor dem Kriege sind insbesondere in den russischen Hauptstädten die von Deutschen geschaffenen großen Kirchengemeinden mit ihren weitverzweigten Organisationen, u. a. den Schulen, die bis aufs äußerste an der deutschen Unterrichtssprache festhielten, die Handwerkerverbände, Bildungs- und Wohlfahrtsvereine, samt ihren Kranken- und Waisenhäusern usw. Gerade durch diese Schöpfungen haben sich die Deutschen die Möglichkeit schaffen wollen, ihrem Drange nach Festwurzeln in einer wesenfremden Umgebung Genüge zu tun. Das Renegatentum ist dementsprechend gottlob doch nur eine Ausnahmerecheinung geblieben. Die Schriftlg.

leistet, ohne es dabei durch Vorrechte zu verhätscheln und dadurch die Fremdstämmigen von vornherein zu benachteiligen und zu erbittern. Sind freilich so die Voraussetzungen für Besiedlung und Verwaltung der neuen Ostmark geschaffen, dann erheben sich gebieterisch eben jene Behandlungsfragen, die auf die Stellungnahme dieses einwandernden Deutschtums zu den dort einheimischen Volksgenossen und Fremdstämmigen hinführen. Diesen Problemen soll in den folgenden Aufsätzen eine gesonderte Behandlung zuteil werden.



## Ethik, Politik und Krieg

Von Dr. Gustav Abb



Die Frage nach der Beziehung der Ethik zur Politik hat zwei einander widersprechende Antworten gefunden: die eine (v. d. Pfordten in den „Grenzboten“ 1917 Nr. 2) hält die bedingungslose Gültigkeit der ethischen Norm in der Politik fest und spricht dem Staatsmann höchstens mildernde Umstände zu; die andere (Heinrich Scholz, „Politik und Moral“. Gotha, Berthes 1915) sieht in der Macht zum Schutz der Gerechtigkeit das Wesen des Staates, woraus sich für sein Handeln andere Normen als für das Individuum ergeben.

Dieser Zwiespalt zwingt uns entweder Machiavellis Lehre, manche Taten Friedrichs des Großen, Bismarcks und anderer Männer zu verwerfen, die im Kampf für ihr Land mit den Grundsätzen der Ethik in Widerstreit gerieten. Das widerspricht unserm Gefühl. Oder aber wir müssen für unser ethisches Werturteil zweierlei Maß anwenden. Das widerspricht dem logischen Denken.

Ist dieser Zwiespalt ein theoretischer, so müßte er vom Ethiker zu lösen sein oder ein Fehler in der Fragestellung vorliegen; ist er ein praktischer, auf der Verwirklichung der Moralität beruhender, so müßte er genetisch oder historisch zu erklären sein.

\* \* \*

Kant hat gelehrt, daß das Objekt der ethischen Beurteilung nicht die Handlung, sondern ihr Motiv, der Wille des Handelnden, darbietet und das Kriterium für den guten Willen dahin bestimmt, daß er als Prinzip einer allgemeinen Gesetzgebung gelten kann. Nun können aber nur solche Handlungen nach ihren Motiven gut oder schlecht genannt werden, die der Mensch als Glied einer sozialen Gemeinschaft vollführt, oder die man zu einer solchen Gemeinschaft in Beziehung bringen kann; willkürliche Bewegungen z. B. sind moralisch indifferent. Was bedeutet also gut, sittlich, moralisch in bezug auf die Gemeinschaft? Formal, was für sie allgemeines Gesetz darstellen kann, inhaltlich, was zur Maxime der Handlungen ihrer Glieder erhoben, sie erhält und fördert.

Das besagt nicht, das Sittliche ist das der Gemeinschaft Nützliche oder der sittlich Wollende will bewußt etwas die Gemeinschaft Förderndes tun, sondern es ist möglich, in allen moralischen Grundsätzen, Gesinnungen, Handlungsweisen eine ursprüngliche Beziehung auf die Erhaltung einer menschlich sozialen Gemeinschaft nachzuweisen. Ebenso verhält sich das Schlechte zur Schädigung der Gemeinschaft in ihren Gliedern und wird deshalb vom Gesetz, der angewandten Moral, verfolgt. Anthropologisch gründet sich dieser Ursprung der Sittlichkeit auf das Gemeinschaftsgefühl, das dem Menschen als sozialem Wesen innewohnt, und auf den Selbsterhaltungstrieb, der je weiter man in der Menschheitsgeschichte zurückgeht, desto weniger auf den einzelnen, desto mehr auf die Horde oder den Stamm, also die Gemeinschaft, bezogen wird. Dieses Haftens der Sittlichkeit an der Gemein-